durchanalysiert. Den westkaukasischen Sprachen, abxazisch, abazinisch, ubyxisch, adygeisch und kabardinisch sind die S. 47-87 gewidmet, den kartvelischen (georgisch, mingrelisch, lasisch, svanisch) die S. 88-133, endlich den ostkaukasischen Sprachen die S. 134-174. Erst dann beschäftigt sich G. A. K. mit den genetischen Beziehungen (S. 175-319), was praktisch überall eine Widerlegung enthält. Man merke, daß leider für den nostratischen Entwurf des Illič-Svityč der dritte Band [*Opyt sravnenija nostratičeskich jazykov. (p-q)*, Moskva 1984, 134 S.] selbst nicht in der Bibliographie S. 331 zu finden ist. Dementsprechend gab es zwei *Konferencija*, 1) *po sravnitel'no-istoričeskoj grammatike indoevropskich jazykov* (Moskau 1972) und 2) 1977 *Nostratičeskie jazyki i nostratičeskoje jazykoznanie*. Diese letzte findet sich in der Bibliographie nur durch einen Beitrag von Vl. A. Dybo, welcher immerhin nicht im Buch zitiert wurde. Für G. A. K. sind diese Bemühungen um eine breit angenommene Verwandtschaft gewiß total gescheitert. Ob das Pendel der Forschung nicht noch einmal in dieser Richtung neue Wege finden wird, bleibt die Frage. Für die baskische Verwandtschaft zeigt sich G. A. K. ebensowenig von Lafon als auch von J. Braun überzeugt. Für die westkaukasisch-kartvelischen Übereinstimmungen hält zwar Klimov ungefähr vierzig Wortentsprechungen für gültig. Demgegenüber widerlegt er die 16 lexikalischen Zusammenstellungen, die durch T. Gudava zwischen naxisch-daghestanisch und kartvelisch vorgebracht wurden. Am Ende wendet sich der Autor wieder (wie schon 1960) einer Typologie zu, bei der die ergative Struktur über die Verwandtschaft mehr aussagt als die Wörter selbst. Damit scheinen die so zahlreichen Sprachen des Kaukasus sehr lange heimisch zu sein, und die Wege ihrer Entwicklung sind kaum noch zu rekonstruieren. Immerhin kann man deutlich sagen, daß man heute keine bessere Einführung finden kann, um sich über die kaukasischen Sprachen und ihre Komplexität einen ersten Eindruck zu verschaffen.

Michel van Esbroeck

Heinz Fähnrich, *Grammatik der altgeorgischen Sprache*, Helmut Buske Verlag, Hamburg, 1994, VII-269 S.

H. Fähnrich hatte schon für den alten Meister der georgischen Sprache, Akaki Schanidze, 1982 in Tbilissi dessen *Grammatik der altgeorgischen Sprache* ins Deutsche übersetzt. Er ist daher sehr gut imstande, selbst eine knappe Grammatik zu entwerfen. Das heutige Büchlein enthält die Grammatik S. 37-214, und ist eingeteilt in Phonetik, Morphologie und Syntax. Nach einer kurzen Beschreibung der altgeorgischen Texte kommt eine lexikalische Reihe, bei der H. F. sich auf sein zusammen mit Z. Sardžveladze 1990 in Tbilissi veröffentlichtes *Kartvelur enata eṭimologiuri leksikoni* stützt (S. 215-243). Warum er dann zu den Lehnwörtern aus dem Mingrelischen, Nachisch-Daghestanischen, Arabischen, Hebräischen, Syrischen, Iranischen, Griechischen und Armenischen noch eine drawidische Sprache und die sumerischen Vermutungen von M. Tsereteli hinzugefügt hat, wird der Sprachwissenschaftler kaum verstehen (S. 243-260). Die Bibliographie S. 261-265 ist sehr willkürlich. Nirgends wurden im Teil *Die altgeorgischen Texte* (S. 4-37) die Quellen angegeben. Daß hier L. Menabde, *Alt-georgische Scriptoria (Jveli kartuli mcerlobis kerebi)*, 1 (Tbilissi 1962) und 2 (Tbilissi 1980) die Hauptquelle ist, sieht jeder Spezialist unmittelbar. Damit hat man Überraschungen: z. B. der Kopist *Seit* aus der Handschrift Sin. 11 im Palaealavra wird zum Autor des Mravalthavi: »Das ursprüngliche Mravaltawi stellte ein georgischer Mönch namens *Seit* zusammen, der das Material aus dem Griechischen übersetzte, einige wenige Texte vielleicht auch aus der arabischen Sprache. Insgesamt schrieb er 25 Vitentexte nieder.« (S. 16) Kein Wunder, daß der 1991 durch Th. Mgalobli-schwili herausgegebene *Klardžuli Mravalthavi* in der Bibliographie vergeblich gesucht wird. H. F. scheint nicht zu ahnen, daß es einen Unterschied gibt zwischen hagiographischen und homiletischen Sammlungen, und daß gerade die homiletischen wegen 11 Khanmeti-Fragmenten wohl im

6. Jh. übersetzt wurden. Außerdem werden in der Bibliographie die wichtigsten Instrumente und Ausgaben nicht erwähnt: Kekelidze's *Kimeni* (1918 und 1946) und *Etiudebi* (14 Bände), Abuladze's *Šromebi* (4 Bände), etc. Warum schon S. 6 H. F. total unbeweisbare Hypothesen, an die er selbst nicht glaubt, noch erwähnt und von einer vorchristlichen georgischen Literatur spricht, ist kaum zu begreifen.

Was die Sprache betrifft, sind die Kategorien zwar sehr praktisch, aber sie entsprechen manchmal mehr der mittelalterlichen georgischen Sprache als der alt-georgischen, z. B. die Form *b-qavs* (S. 158-160) ist alt-georgisch sehr selten, da *a-kws* auch mit Personen gebraucht wird. Eine Form *u-xil-av-t* (S. 81) ist erst sehr spät bezeugt. Was in dieser Grammatik sehr praktisch scheint, ist die Einteilung der *Tempora*, die Zusammensetzung der S-O Konjugationen neben den O-S Beugungen, das Verzeichnis der Wortbildungen mit Präfixen, Suffixen und »Konfixen« (S. 49-54) und die Aufteilung der Bestandteile des Verbums (S. 78-79). Wieso der Autor nicht über Infinitiv noch über Themenzeichen wie Shanidze (*-i, -av, -am, -eb, -ev, -ob, -em und -op*) spricht, ist nicht zu verstehen. Was für Zorell als Infinitiv *dum-il-i* erscheint, steht hier unter *il*-Suffix mit *ketili* zusammen (S. 51). Schließlich ist noch zu bemerken, daß das nicht erwähnte *Glossarium Ibericum* von Molitor (CSCO 286-287, 1962) mit seiner genauen Analyse der griechisch und lateinisch vorliegenden Formen noch immer für den Studenten der alt-georgischen Sprache das nützlichste Instrument bleiben wird.

Michel van Esbroeck

Bibliographie zur Rezeption des byzantinischen Rechts im alten Rußland sowie zur Geschichte des armenischen und georgischen Rechts, unter Mitwirkung von Azat Bozajan, Igor' Čičurov, Kirill Maksimovič und Jaroslav Ščapov zusammengestellt von Ludwig Burgmann und Hubert Kaufhold, Frankfurt am Main, 1992, IX-276 S. (= Forschungen zur byzantinischen Rechtsgeschichte, herausgegeben durch D. Simon 18).

Die Bibliographie, die hier im Rahmen der Forschungen zur Rechtsgeschichte von D. Simon in Frankfurt vorgelegt wird, umfaßt drei Gebiete: Rußland (S. 7-87) mit 384, Armenien (S. 91-187) mit 357 und Georgien (191-276) mit 329 Titeln. Daß es damit eine Systematisierung bietet, ist völlig klar. Die allgemeinen Bibliographien erscheinen überall zuerst und zeigen, daß dabei mehrere kleinere Aufsätze nicht aufgenommen wurden. So werden zum Beispiel die rechtlichen Untersuchungen aus den Arbeiten A. Shanidzes oder K. Kekelidzes durch die Werke von I. Surguladze subsumiert (S. 192-193). Jede Abteilung ist mit einem Autorenindex und einem Verzeichnis der wichtigsten Reihen, in denen die Studien zu finden sind, versehen. Ein sehr wichtiger Fortschritt ist schon dadurch erreicht worden, daß alle Titel in Original-Alphabeten gedruckt worden sind. Für arabische Buchstaben gilt diese Regel bereits an der Library of Congress. Besonders für die armenischen Reihen ist dieser Wechsel wichtig, denn durch Transkription der unterschiedlichen West- und Ost-Ausprache bekommt man andernfalls rasch eine schreckliche Konfusion. Die folgenden Sektionen suchen so weit wie möglich die Hauptarbeiten zu nennen, und danach die darüber erschienenen Studien. Man kann sich natürlich fragen, wie weit die Rechtsproblematik sich erstrecken darf. Zum Beispiel findet man die *Dvorcovye Razrjady*, in 2 Bänden (Sankt-Peterburg 1850-1851) durch A. F. Byčkov und A. N. Popov, nicht: es handelt sich um die Frage des Vorrangs an der Tafel des Zaren, was immerhin einen rechtlichen Anspruch einschließt. Wie die riesige Quellensammlung des I. Dolidze zwischen den n° 212 und 303-309 zerstreut wurde, ist mir nicht klar. Es wäre möglich gewesen, die Untertitel aufzuweisen, für n° 303, die Gesetze Vaktangs VI., für n° 304, die kirchlichen Kanonaufstellungen (*saeklesio sakanomdebeli jeglebi*), für n° 305-306 die Ehrechtsquellen des